

Zum 25. Internationalen Filmfestival von Cannes

Autor(en): **Ulrich, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **32 (1972)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufsätze / Kommentare / Berichte



«Jeremiah Johnson» von Sydney Pollack

Zum 25. Internationalen Filmfestival von Cannes

Dominierende Italiener

Letztes Jahr waren im Wettbewerbsprogramm so gewichtige Filme wie Viscontis «Tod in Venedig» (Fb 7/71) und Loseys «The Go-Between» (Fb 10/71) vertreten. Solche Spitzenwerke gab es dieses Jahr keine, vorherrschend war ein etwas besserer Durchschnitt. Den geschlossensten und stärksten Eindruck machte die italienische Selektion: «**La classe operaia va in Paradiso**» von Elio Petri (Fb 3/72), der die Situation eines Arbeiters und seine Entfremdung in der Konsumgesellschaft schildert, ist in den Schweizer Kinos bereits angelaufen. Der Held, eine Art italienischer Stachanow, ist nicht nur Sklave des Produktes, das er fabriziert, sondern auch Sklave der Produkte, die er konsumiert. — Beeindruckend war auch Francesco Rosi's politisch brisante Filmbiographie «**Il caso Mattei**» (Der Fall Mattei). Formal ähnlich wie in seinem «Salvatore Giuliano» (1961, Fb 15/62) zeichnet Rosi in einer Mischung aus Dokument und Fiktion das Leben des 1962 auf ungeklärte Weise bei einem Flugzeugunfall ums Leben gekommenen Präsidenten der staatlichen ENI (Ente Nazionale Idrocarburi), Enrico Mattei, nach. Dieser wird als selbstsicherer, von der Wichtigkeit seiner Aufgabe fast fanatisch überzeugter Wirtschaftsmanager geschildert, der, um seinem Land eine unabhängige Ölversorgung zu sichern, mit dem Osten und mit Ländern der Dritten Welt Geschäfte und sich dadurch die westlichen Ölkonzerne und konservative Kräfte Italiens (Mafia) zu Feinden macht. Beide Filme sind politisch stark links engagiert, und in beiden

spielt der hervorragende, wandlungsfähige Gian Maria Volonté die Hauptrolle, einmal als gequält-gehetzter Arbeiter, das andere Mal als weltgewandter Wirtschaftsboss. — Diesen beiden Werken gegenüber fiel der dritte italienische Beitrag, Lina Wertmüllers gepfefferte und fröhlich vulgäre, streckenweise jedoch bloss triviale und langatmige Satire auf sizilianische Verhältnisse und Ehrbegriffe, «**Mimi, metallurgico sferito nell'onore**», stark ab.

Amerika zwischen Pionierzeit und Vietnam-Krieg

Von den amerikanischen Beiträgen fand vor allem Sydney Pollacks «**Jeremiah Johnson**», ein rundherum handwerklich perfekt gestalteter Streifen für ein breites Publikum, die grösste Beachtung. Dieser Prae-Western (er spielt vor der in den Western üblicherweise behandelten amerikanischen Pionierzeit) schildert balladenhaft die Geschichte des Jeremiah Johnson, der eines Tages der Zivilisation den Rücken kehrt, um als einsamer Bergjäger in der freien Natur zu leben. Auf abenteuerliche Weise kommt er zu einem stummen Waisenknaben und zu einer indianischen Frau. Ausserordentlich eindrücklich wird gezeigt, wie diese drei Menschen, die nichts verbindet und die sich nicht einmal mit Worten verständigen können, allmählich zu einer Familie zusammenwachsen. Als die beiden grausam umgebracht werden, wird Jeremiah zum erbitterten, legendären Indianertöter. Dieser letzte Teil mit seinen wiederholten brutalen Tötungen wirkt am schwächsten, aber sonst ist dieser Film, der auch inhaltlich einigen Tiefgang aufweist, ein Werk bester amerikanischer Filmtradition.

Wer von Elia Kazan eine gewohnt aufwendige Produktion erwartete, sah sich überraschend getäuscht: «**The Visitors** (Vergewaltigt) wurde mit bescheidenem Budget (Selbstfinanzierung durch Kazan) auf 16 mm und mit Direktton realisiert. Dadurch wirkt der Film für amerikanische Produktionen ungewöhnlich lebensecht und realistisch. Es geht um Gewalt als Folge des Vietnam-Krieges, der die Menschen seelisch und moralisch zerstört. Zwei Vietnam-«Veteranen» rächen sich an ihrem Kameraden, der sie wegen der Vergewaltigung eines vietnamesischen Mädchens vor Kriegsgericht gebracht hat, indem sie ihn in seinem idyllischen Heim aufsuchen und die Tat an seiner Frau wiederholen. Das Drehbuch stammt von Kazans Sohn Chris, der selbst Dienstverweigerer ist. Die Problematik des Films liegt darin, dass er den Vietnam-Krieg und seine Folgen auf einer fast ausschliesslich privaten Ebene behandelt.

Buzz Kuliks «**To Find a Man**» dreht sich um einen jungen Studenten, der seiner Freundin eine Gelegenheit zu verschaffen sucht, ein Kind, das nicht von ihm stammt, abzutreiben, und der an dieser Erfahrung zum Erwachsenen wird. Teilweise gut beobachtet und sympathisch, insgesamt aber wird das Thema zu konventionell und oberflächlich behandelt.

Der virtuos inszenierte vierte amerikanische Beitrag «**Slaughterhouse 5**» (Schlachthof 5) von George Roy Hill ist ein Puzzle aus Gegenwart, Erinnerungen und Träumen. Billy Pilgrim erlebte als Kriegsgefangener die Bombardierung Dresdens durch die Amerikaner. Dieser Erinnerung und dem gegenwärtigen Leben in einem Amerika des Vietnam-Krieges und der Gewalt in der Gesellschaft entflieht er in rosigen Zukunftsträumen auf einen Planeten. Der überlange Film wirkt vor allem in der zweiten Hälfte überladen und unnötig kompliziert.

Vom Untergang der Donaumonarchie zur metaphysischen Science-Fiction

Der beste deutsche Beitrag war Schaafs «**Trotta**» (Fb 7/72), die sorgfältige und atmosphärisch dichte Verfilmung des 1936 erschienenen Romans «Die Kapuzinergruft» von Joseph Roth. Es ist die sensibel und konsequent inszenierte Geschichte eines jungen österreichischen Adligen, dem wegen des Ersten Weltkrieges nicht nur seine Frau, sondern die ganze Welt fremd wird. Er versinkt in Lethargie und vertut seine Zeit mit Gesellschaftsspielen, während draussen eine Epoche unter-

geht und sich eine neue ankündigt. — Weniger überzeugend ist Peter Fleischmanns **«Das Unheil»** gelungen, eine thematisch überfrachtete, gesellschaftskritisch engagierte Zustandsschilderung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit, modelliert an einer Pastorenfamilie in der Provinzstadt Wetzlar. — Enttäuscht hat auch der mit Spannung erwartete und als deutsche Produktion angekündigte, aber englisch gesprochene Beitrag **«King, Queen, Knave»** (Herzbube) von Jerzy Skolimowski, eine burlesk-satirische Dreiecksgeschichte nach einem Roman Vladimir Nabokovs.

Die drei französischen Beiträge, allesamt mehr oder weniger unverbindliche Liebesgeschichten, enttäuschten das (Presse-)Publikum und führten zu einem Protest des französischen Filmkritikerverbandes. Auch von den Werken östlicher Provenienz fanden eigentlich nur zwei grössere Beachtung. Miklos Jancso stilisiert in seinem **«Roter Psalm»** den revolutionären Aufstand einiger Landarbeiter gegen Ende des letzten Jahrhunderts zu einer Art revolutionärer Liturgie, indem er Darsteller und Kamera unablässig in kreisender Bewegung hält — zweifellos eine Parforceleistung der Regie. Die zahlreichen Chorlieder verleihen dem Film zuweilen den Charakter einer feierlichen Hymne. Die choreographische Inszenierung allerdings wird bei Jancso allmählich zur Manier und lässt den Eindruck der Monotonie aufkommen, die sich auch in dem in der «Quinzaine» gezeigten Attila-Film **«La tecnica e il rito»** bemerkbar machte. — **«Solaris»** von Andrej Tarkowski ist ein bemerkenswerter metaphysischer Science-Fiction-Film, eine Meditation über die Grenzen wissenschaftlicher Forschung, über Verantwortung, Gewissen, Liebe, Tod und Auferstehung. Der über drei Stunden dauernde und leider etwas schwerfällig wirkende Film wurde bereits für Cannes gekürzt und soll für die kommerzielle Auswertung nochmals geschnitten werden . . .

Gegenüber den aufwendigen Farbproduktionen für die Breitleinwand hatte der mit Unterstützung des Westschweizer Fernsehens mit bescheidenem Budget geschaffene schwarzweisse Schweizer Beitrag **«Les arpenteurs»** (Die Landvermesser) von Michel Soutter einen schweren Stand. Es ist ein eigenwillig poetisches, fast surrealistisches Werk, in dem sich ein Geflecht menschlicher Begegnungen und Beziehungen entfaltet, die sich weder als dauerhaft noch als tragfähig erweisen — ein schöner Film über Schwierigkeit und Verletzlichkeit der zwischenmenschlichen Kommunikation.

Überraschend zahlreich: religiöse Themen

Neben zahlreichen Filmen, die sich kritisch mit den USA und dem Vietnam-Krieg auseinandersetzten, fielen auch mehrere Werke auf, in denen religiöse Themen eine mehr oder weniger dominierende Rolle spielen. **«The Ruling Class»** (Die herrschende Klasse) des Engländers Peter Medak ist eine skurrile Satire auf den britischen Adel. Der Erbe einer Aristokratenfamilie hält sich für Christus, den Gott der Liebe, und sucht jeweils Geborgenheit an einem riesigen Kreuz. Da er in der Gesellschaft unmöglich ist, wird er zu einem alttestamentarischen Rachefanatiker und Mörder à la Jack the Ripper umerzogen, worauf er mit Glanz und Gloria ins Oberhaus einzieht. Vor allem der erste Teil ist lebendig und zuweilen umwerfend komisch inszeniert, später zerflattert jedoch der Schwung und es gibt Entgleisungen, Peinlichkeiten und Längen. — Gesellschaftskritische mit religiöser Thematik verbindet auch der Kanadier Gilles Carle in **«La vraie nature de Bernadette»**: Eine junge verheiratete Frau zieht mit ihrem Kind aufs Land, um hier frei, vegetarisch und mildtätig zu leben. Sie hat für jedermann ein offenes Herz und einen bereitwilligen Leib. Als das verschupfte Kind einer Dirne unter ihrer liebevollen Behandlung zu reden und zu gehen beginnt, glauben die Leute an ein Wunder und verehren sie als neue heilige Bernadette, bis sie zur Flinte greift und auf die Pilger schießt.

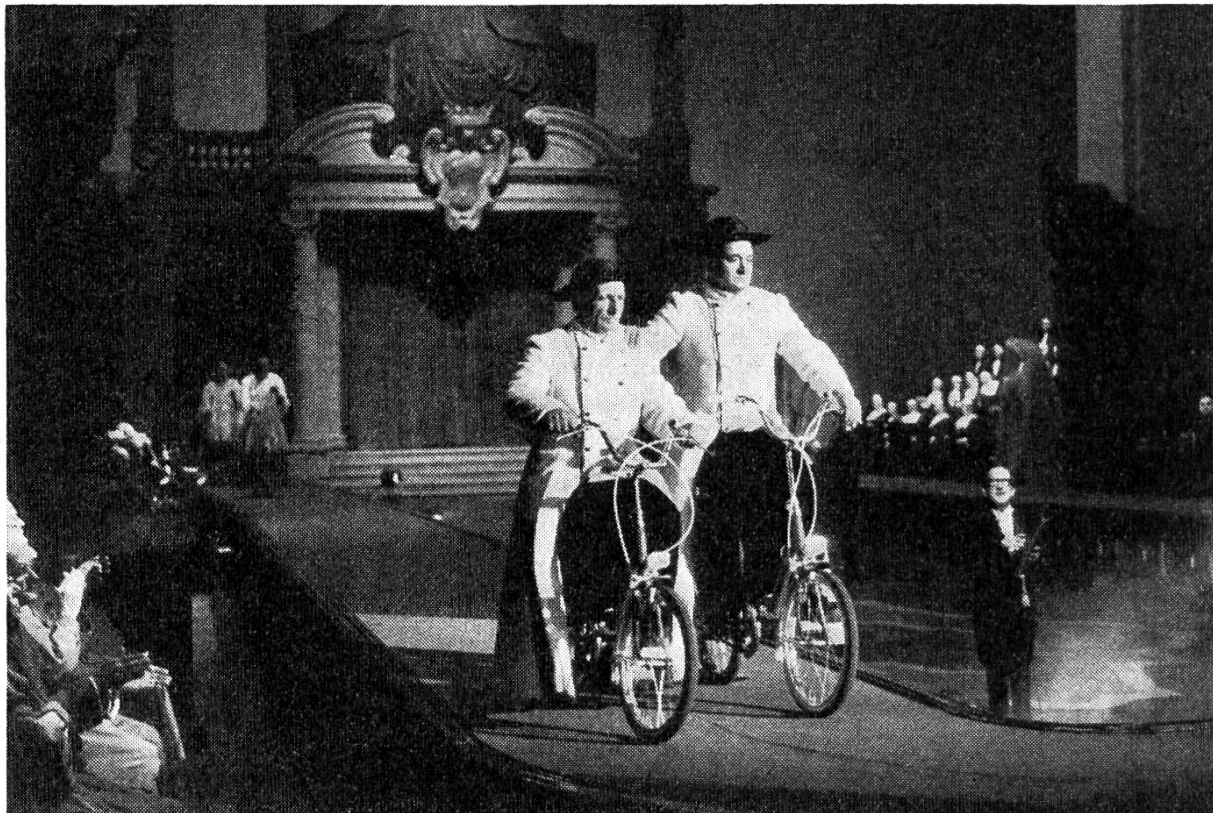
Vom Thema her ausserordentlich interessant ist auch Masahiro Shinodas japanischer Beitrag **«Chinmoku»** (Schweigen): Zwei Jesuiten-Missionare kommen im 17. Jahrhundert auf der Suche nach einem verschollenen Mitbruder nach Japan,

wo sie gefangen und gefoltert werden und schliesslich im Namen der Liebe ihrem Glauben abschwören, verzweifelt über das Schweigen Gottes. Der brillant fotografierte und feierlich voranschreitende Film, der das Christentum aus japanischer Sicht darstellt und zugleich auf die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Verschmelzung von westlicher und östlicher Kultur hinweist, verdient eine eingehendere (vor allem aber theologische) Auseinandersetzung als dies in einem Festivalbericht möglich ist.

Religiöse Themen behandelt auch der israelische Film **«Rosa»** von Moshe Mizrahi (Überwindung des mosaischen Gesetzes durch eine Liebe, die sich in Freiheit entscheidet) und der in der «Quinzaine» gezeigte amerikanische Streifen **«Marjoe»** von Howard Smith und Sarah Kernochan — ein fulminant gefilmtes Porträt eines Evangelisten à la Billy Graham, der seinem Job innerlich entfremdet ist und ihn nur noch als perfekte Show betreibt, um die Leute in Trance zu versetzen und ihnen das Geld aus der Tasche zu locken.

Faszinierender Fellini

Von den wichtigsten Filmen, die ausserhalb des Wettbewerbs gezeigt wurden, seien noch kurz die folgenden erwähnt: **«The Trial of the Catonsville Nine»** von Gordon Davidson folgt den Prozessakten jener 9 Männer und Frauen, die 1968 in Catonsville (Maryland) aus Protest gegen den Vietnam-Krieg Militärdossiers verbrannten («Besser Papier verbrennen als Kinder») und von einem Geschworenengericht verurteilt wurden — ein packendes Zeugnis christlichen Engagements im Spannungsfeld von Krieg und Frieden, untermauert durch die bitteren Erfahrungen der Angeklagten bei der Entwicklungshilfe in der Dritten Welt. Das Theaterstück von P. Daniel Berrigan, SJ, das dem Film als Vorlage diente, ist bei uns über



«Roma» von Federico Fellini

Bühne und Fernsehen bereits bekannt geworden. Der Film hätte durchaus den Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) verdient, doch erreichte er die erforderliche Zweidrittelmehrheit der Jury nicht. — Hervorragend waren auch **«Family Life»** von Kenneth Loach (ein Mädchen versinkt unter dem Druck unverständiger Eltern und Ärzte in der Schizophrenie — vgl. Fb 4/72, S. 96), der Boxerfilm **«Fat City»** von John Huston, der in einem Gefängnis spielende **«Glass House»** von Tom Gries sowie der mit ausgefeilter Perfektion und blendender Meisterschaft inszenierte Krimi **«Frenzy»** von Alfred Hitchcock, der den glänzenden Schlusspunkt hinter das Festival setzte.

Das faszinierendste Ereignis aber war zweifellos Federico Fellinis sehr subjektives Stadtporträt **«Roma»**, eigentlich ein persönlich engagiertes und filmisch meisterhaft gestaltetes Dokument über das Rom seiner Jugend und der Gegenwart, über die Tiberstadt mit ihrem Verkehrschaos, ihren Bordellen, Volksfesten, Variétés und Baudenkmalern — eine Stadt, die überquillt von Leben und dennoch bedroht ist: In der Schlussequenz dröhnen Motorräder mit infernalischem Lärm durch die gespenstisch leere Stadt. **«Roma»** ist ein gewaltiges, barockes Fresko und dürfte u. a. seiner kirchlichen **«Modeschau»** wegen einigen Stoff für kommende Auseinandersetzungen liefern.

Franz Ulrich

An Stelle eines ordentlichen Berichts von den Kurzfilmtagen Oberhausen 1972

«Befriedigend ist nicht über Festivals zu berichten, dennoch muss über Festivals geschrieben werden», hiess es in meinem letzten Bericht von Oberhausen (Fb 6/71); dies gilt auch heute noch — man könnte den Text (beinahe) unverändert nachdrucken. Ja, man müsste wieder und wieder dasselbe sagen und dürfte nicht müde werden, es immer und immer wieder zu formulieren. Veränderungen brauchen ihre Zeit. Nur macht es Mühe, das immer Gleiche immer neu zu erfinden.

Kommunikationsprobleme ?

Der eine sagt: «A» und meint «B»; der andere sagt «selbstverständlich A» und meint «Z» — «A, A, A...»

I In Ruhe sterben¹

Ein Mikrofon, ein Interviewer — die Familie, ein paar Freunde der noch nicht volljährigen Tochter: Erziehung?

Mutter: «Also, mmh . . . wir sind wie Freundinnen; wir besprechen alles gemeinsam. Meine Tochter kann immer mit all ihren Problemen zu mir kommen.» Und die Tochter bestätigt dies in etwa. Aber der Interviewer gibt sich damit nicht zufrieden, er hält sein Mikro weiterhin offen und fragt . . . die ändern und dann wieder zurück: so kommt es langsam an den Tag — das verhält sich alles ganz anders.

Tochter: «Eigentlich wollte ich ja Sängerin werden, aber das geht nicht, weil — es ist kein seriöser Beruf.» Mutter: «Zu Ihnen sollte ich es eigentlich nicht sagen», zündet eine Zigarette an, «weil Sie ja auch Künstler sind; aber . . . das ist bei den Künstlern so, ein unruhiges Leben, immer an einem andern Ort, wie Zigeuner — immer andere Männer: es ist einfach kein seriöser Beruf.» «Wie war das, als Du Deiner Mutter sagtest, dass Du Sängerin werden willst?» — «Ja, also — wir haben das halt gemeinsam besprochen. Es ist wirklich kein seriöser Beruf . . . darum . . .» Und nach weiteren Fragen resigniert das Mädchen schliesslich: «Die Mutter hat halt gesagt, dass das nichts für ein anständiges Mädchen ist und auch, dass dar-

¹ István Dárday, Akademie für Bühnen- und Filmkunst, Budapest, 35 Min.